

Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät I
Institut für Geschichtswissenschaften
Sommersemester 2012 & Wintersemester 2012/13

Ergebnispräsentation des Projektstudiums

„Menschenskinder, Menschenbilder“

Tutoren: Jörn Dassow und Michael Bolz

Planung und Auswertung des Tutoriums: Jörn Dassow

Teilnehmer und Teilnehmerinnen: Julia Bärnighausen, Marcelo Cardoso de Almeida Lima, Hannah Daniel, Benjamin-Jonas Fiechter, Stefan Friese, Christine Gabler, Friederike Hechler, Simone Huber, Michael Klicpera, Therese Korritter, Faran Livneh, Steven Sello, Irina Tkachenko, Clara Woopen

Inhalt

Einleitung.....	3
Zusammenfassung des Sommersemesters 2012.....	4
Zusammenfassung des Wintersemesters 2012/13.....	9
Clara Woopen: „Clifford Geertz, Kulturbegriff und Menschenbild“	15
Benjamin Fichter: „Ich wünschte, ich wäre langweilig. Ein literatur- wissenschaftliches Essay über das Menschenbild in Paul Austers <i>Sunset Park</i> “	17
Stefan Friese: „Zum Menschenbild des Buddhismus“	21
Seminarpläne beider Semester.....	27

1. Einleitung

„*Was ist der Mensch?*“ Das Tutorium „Menschenskinder, Menschenbilder“ hatte das Ziel, diese klassische philosophische Frage im Rahmen eines interdisziplinären studentischen Projekts zu erörtern. Als Grundlage sollten dabei nicht nur Werke aus der Philosophie, sondern auch Ansätze aus verschiedenen anderen wissenschaftlichen Disziplinen dienen. So standen Texte aus der Biologie und der Psychologie ebenso auf dem Programm wie Aufsätze aus der Geschichts- oder Kulturwissenschaft. Zudem sollten einige ausgewählte Textbeispiele aus Literatur und Religion herangezogen und hinsichtlich ihrer anthropologischen Grundannahmen untersucht werden.

Die offene Fragestellung und das breite Spektrum an Themen boten die Möglichkeit, die Chancen und den Spielraum eines Projektstudiums zu nutzen. Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen konnten hier zusammenkommen, ihre eigenen Studienschwerpunkte einbringen und sich gegenseitig befruchten. Insgesamt haben in der über zwei Semester laufenden Veranstaltung 14 Studierende mitgewirkt, die in verschiedenen Studiengängen der Humboldt-Universität zu Berlin eingeschrieben waren. So waren unter anderem Studenten der Literaturwissenschaft, der Religionswissenschaft, der Betriebswirtschaftslehre und der Erziehungswissenschaft vertreten.

Während das Programm zu Beginn des Tutoriums bereits weitestgehend festgelegt wurde, blieb zunächst unklar, welche Ergebnisse im Laufe der Sitzungen ermittelt werden würden. Überwiegen in den Menschenbildern die Gemeinsamkeiten oder die Unterschiede? Ergänzen sich die Theorien oder widersprechen sie sich? Sind evtl. „anthropologische Konstanten“ festzustellen? Und nicht zuletzt: Welche Menschenbilder sind in unserer Gesellschaft präsent und inwiefern wird man als Individuum durch diese Bilder geprägt? Dieser Abschlussbericht versucht, einen Einblick in die wichtigsten Resultate zu geben, die im Projektstudium „Menschenskinder, Menschenbilder“ ermittelt worden sind. Die zentralen Ergebnisse der Textlektüre sollen dabei ebenso zusammengefasst werden wie die wichtigsten Ergebnisse der gemeinsamen Diskussionen. Im Anhang werden zudem die freiwilligen Arbeiten einiger Studierender folgen, die sich in schriftlicher Form intensiver mit einem Thema ihrer Wahl auseinandergesetzt haben.

2. Zusammenfassung des Sommersemesters 2012

Das Sommersemester war in vier thematische Blöcke unterteilt: 1) Philosophische Antworten auf die Frage "Was ist der Mensch?", 2) Wissenschaftliche Theorien über den Menschen, 3) Menschenbilder in der Religion und 4) Menschenbilder aus Literatur und Kunst.

Disziplin- und diskursübergreifend sollten so verschiedenste Antwortmöglichkeiten auf die Frage nach dem Wesen des Menschen kennengelernt und diskutiert werden. Dazu wurden ausgewählte Texte aus den genannten Bereichen gelesen und in Hinblick auf ihre anthropologischen Theorien besprochen. Einige Sitzungen wurden zudem durch die freiwilligen Referate einzelner Studierender bereichert.

Philosophische Antworten auf die Frage: Was ist der Mensch?

Der erste Block des Sommersemesters beschäftigte sich mit philosophischen Antworten auf die Frage nach dem Wesen des Menschen. Zum Einstieg wurde hier ein Auszug aus **Immanuel Kants „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“** gelesen. Das Menschenbild Kants, so wurde in der Semindiskussion herausgearbeitet, ist von den typischen Werten der Aufklärung bestimmt. Im Vergleich zu allen anderen Lebewesen sei der Mensch ein Geschöpf, das mit Vernunft ausgestattet sei und eine Würde besitze. Seine Fähigkeit zur Ich-Reflexion, zur Abstraktion und zum moralischen Handeln machen sein Mensch-Sein aus. Auf Kants Anthropologie, so wurde in der Sitzung festgestellt, wird heute noch oft Bezug genommen. So hat etwa die Formulierung der „Unantastbarkeit“ der menschlichen Würde Einzug in die Präambel des deutschen Grundgesetzes erhalten.

Als weiterer Text stand **Arnold Gehlens** Aufsatz über die „**Geschichte der Anthropologie**“ auf dem Programm. Gehlen, einer der bekanntesten Vertreter der philosophischen Anthropologie nach 1945, formuliert hier seine Theorie vom Menschen als Mängelwesen: aufgrund seiner schwachen physiologischen Konstitution und seiner mangelnden Instinkte sei der Mensch zu einem Überleben in der „freien Wildbahn“ nicht fähig. Er sei daher dazu gezwungen, seine körperlichen Mängel durch die Schaffung von „Kultur“ zu kompensieren. Werkzeug, Technologien, Sprache und gesellschaftliche Institutionen bilden laut Gehlen ein „künstliches Netz“, das dem Menschen seine Existenz erst ermögliche.

Der Text Gehlens wurde in der Tutoriumssitzung kontrovers diskutiert. Kritisch angemerkt wurde unter anderem, dass der Mensch dem Tier hinsichtlich einiger Merkmale auch körperlich überlegen sei (z.B. Beweglichkeit des Daumens, Leistungen beim Dauerlauf). Ebenso wurde die Frage gestellt, ob sich Gehlens Kulturbegriff nicht auch auf einige tierische Populationen anwenden ließe (z.B. auf Ameisenstaaten“).

Abgeschlossen wurde der erste Block mit der Lektüre eines Auszugs aus **Claude Levi-Strauss' Werk „Das Wilde Denken“**, einem Klassiker der Kulturtheorie. Der Schwerpunkt der Sitzung lag auf der Frage nach anthropologischen Konstanten. Es wurde diskutiert, ob es möglich sei, grundlegende Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen menschlichen Kulturen zu diagnostizieren. Als Ausgangspunkt diente dabei Levi-Strauss' These, dass es nicht nur Unterschiede, sondern auch viele Ähnlichkeiten zwischen vermeintlich „primitiven“ und „zivilisierten“ Gesellschaften gebe. So hätte etwa die „magische“ Weltanschauung mancher indigener Völker („Wildes Denken“) Gemeinsamkeiten mit der wissenschaftlichen Weltauffassung, die in der westlichen Welt verbreitet ist. Die Besprechung von Levi-Strauss Werk, das man sowohl der Philosophie als auch der Ethnologie zurechnen kann, bildete gleichzeitig die Überleitung zum nächsten Block.

II Menschenbilder in den Wissenschaften

Im zweiten Block fand eine Beschäftigung mit einzelnen wissenschaftlichen Theorien über den Menschen statt. Sie begann mit der Besprechung eines Grundlagentextes aus der historischen Anthropologie. Anhand **Jochen Martins** Text „**Der Wandel des Beständigen**“ wurde diskutiert, ob es möglich sei, aus der Geschichte etwas über das Wesen und die Natur des Menschen zu lernen. Martin stellt diesbezüglich die These auf, dass sich menschliche Verhaltens- und Denkweisen über die Jahrhunderte hinweg stetig verändert hätten.

Anthropologische Konstanten, die Autoren wie Levi-Strauss feststellen möchten, seien daher nur sehr schwer ausfindig zu machen – es sei denn man bezieht sich auf Banalitäten wie dem Vorhandensein von Sprache oder der Nutzung eines aufrechten Ganges. Martin hält es stattdessen für sinnvoll, sich mit zeitübergreifenden menschlichen Grundsituationen und Herausforderungen zu beschäftigen. So seien z.B. die Kindheit oder das Alter Erfahrungen, mit denen der Mensch immer konfrontiert wurde, mit denen er aber je nach historischem Kontext unterschiedlich umgegangen ist. Aufgabe der Historischen Anthropologie sei es, die verschiedenen Reaktionen der Menschen auf diese Grundherausforderungen herauszuarbeiten. Der Ansatz Jochen Martins wurde von den meisten Teilnehmern als

gelingen bewertet, da er die Fragen nach den Gemeinsamkeiten und den Unterschieden der Menschen geschickt miteinander verbinde.

In der darauffolgenden Sitzung wurde ein Klassiker der Wirtschaftstheorie besprochen: Die Schrift **„Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln“**, veröffentlicht vom preußischen Ökonomen **Hermann Heinrich Gossen** im Jahr 1858. Der Mensch wird hier als ein Wesen charakterisiert, das in erster Linie nach Genüssen strebt. Gossens Genussbegriff ist hier sehr weit gefasst: Die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse zählen ebenso dazu wie der Konsum von Musik oder Literatur. Jeder Mensch, so fordert Gossen, sollte versuchen, nach individueller Genussmaximierung zu streben, da diese zum Gesamtwohl der Menschheit beitrage. Dank eines freiwilligen Referats des Kommilitonen Michael Klicpera konnte der Text in der Sitzung wirtschaftshistorisch genauer kontextualisiert werden (u.a. hinsichtlich seines Einflusses auf die Grenznutzenschule und die neoklassische Theorie). Außerdem wurde in der gemeinsamen erörtert, inwiefern sich Gossens Theorie auf das Konsumverhalten des Menschen im 21. Jahrhundert anwenden lasse.

In der letzten Sitzung des zweiten Blocks wurden zwei Beispiele für die biologische Sicht auf den Menschen besprochen. Zum einen wurde ein **Interview mit dem amerikanischen Evolutionsforscher Michael Tomasello** gelesen. Tomasello charakterisiert den Menschen hier als ein „zutiefst soziales Wesen“. Im Vergleich zu anderen Primaten besitze er herausragende Fähigkeiten im „Mindreading“: Er sei in der Lage, die Gedanken und die Intentionen seiner Artgenossen zu „lesen“ und habe daher die besondere Fähigkeit, mit ihnen zu kooperieren und Gemeinschaften zu bilden.

Dass aus den Erkenntnissen der biologischen Anthropologie zum Teil auch ethisch problematische Konsequenzen abgeleitet werden können, belegte der zweite Text, der Aufsatz **„Herausforderung Soziobiologie“** des deutschen Publizisten **Andreas Vonderach**. Hier wird die These aufgestellt, dass der Mensch in erster Linie danach strebe, seine Erbanlagen weiterzugeben. Alle menschlichen Verhaltensweisen könnten auf dieses Bedürfnis zurückgeführt werden. Vonderach gelangt so unter anderem zu der kruden These, dass es unter Weißen und unter Schwarzen jeweils einen besonderen Zusammenhalt gebe, der sich evolutionsbiologisch erklären ließe. Im Wintersemester wurde dieser Punkt (die Problematik des menschlichen Rassebegriffs) noch einmal aufgegriffen.

Block III Menschenbilder in der Religion

Der dritte Block des Semesters befasste sich mit den Menschenbildern zweier Weltreligionen. Als exemplarische Beispiele waren hier das Christentum sowie der Zen-Buddhismus ausgewählt worden.

Im ersten Teil wurde ein Auszug aus den „**Bekenntnissen**“ des **Augustinus** behandelt, der als Kirchenvater einen entscheidenden Beitrag zur Lehre und zum Selbstverständnis des Christentums geliefert hat. Sein Menschenbild, so wurde in der Sitzung herausgearbeitet, kann nur im Zusammenhang mit seiner Vorstellung eines absoluten Gottes verstanden werden. Während der christliche Gott „allmächtig“, „endlos“, „schön“ und „stark“, sei, sei der Mensch nur ein vergängliches und unvollkommenes Wesen. Als Geschöpf Gottes habe er diesem gegenüber Demut und Dankbarkeit zu zeigen. Als Ergänzung wurde zudem das **dritte Kapitel** aus dem Buch **Genesis** gelesen, in dem beschrieben wird, wie Adam und Eva von den verbotenen Früchten des Baums der Erkenntnis essen und anschließend aus dem Paradies vertrieben werden. Eine Lektüre dieser Passage, so wurde deutlich, ist zum Verständnis des christlichen Menschenbildes essentiell. Der Mensch ist nach christlicher Auffassung daher von Natur aus schlecht, weil er seit dem „Sündenfall“ mit der „Ersünde“ belastet sei. Er habe deshalb auf die Gnade Gottes zu hoffen und für ein Weiterleben im himmlischen Paradies zu beten.

Im zweiten Teil folgte eine Auseinandersetzung mit dem Menschenbild einer nicht-europäischen Religion, die den meisten Teilnehmern noch weitgehend unbekannt war. Dazu wurde der Zen-Buddhismus ausgewählt. Zur Einführung wurde ein Text des deutschen Religionswissenschaftlers **Michael von Brück** gelesen: „**Wer warst du vor der Geburt deiner Eltern? Zum Menschenbild im Zen-Buddhismus**“. In der gemeinsamen Diskussion wurde herausgearbeitet, dass zum Teil grundlegende Unterschiede zum christlichen bzw. westlichen Menschenbild bestehen. So unterliegt etwa die Seele des Menschen nach der Lehre des Buddhismus einem stetigen Wandel. Sie ist nicht an einen bestimmten menschlichen Körper gebunden sondern existiert auch nach dessen Ableben weiter in anderen menschlichen oder tierischen Wesen fort. Das höchste Ziel des Menschen ist im Buddhismus das Karma: Die Erlösung vom Leiden und das Erreichen eines Zustandes, in dem die Grenzen von Raum und Zeit verschwinden.

Die sich über zwei Sitzungen erstreckende Diskussion wurde mit einem Referat des Kommilitonen Stefan Friese bereichert. Die schriftliche Ausarbeitung des Vortrags ist im Anhang zu finden (S. 21: „Zum Menschenbild im Buddhismus“).

Block IV Menschenbilder in Literatur und Kunst

Abgeschlossen wurde das Sommersemester mit einer eher freien Arbeitsphase, in der einige kürzere literarische Texte gelesen und in Hinblick auf die in Ihnen erkennbaren Menschenbilder diskutiert wurden. Allen Teilnehmern stand es hier frei, eigene Vorschläge und Beiträge mit einzubringen.

Als Beispiel sei hier die Lektüre und Diskussion von **Jorge Luis Borges'** Erzählung „**David Brodies Bericht**“ angeführt. In diesem als Reisebericht getarnten Text beschreibt Borges die Lebensweise eines fiktiven Eingeborenenstammes in Südamerika („Yahoos“). Der Leser erfährt hier nicht nur von bizarren Bräuchen und grausamen Hinrichtungsritualen, sondern auch von kulturellen Besonderheiten wie einer Arithmetik, die nur bis zur Zahl vier reicht, sowie einer Sprache, in der keine Hauptsätze zu existieren scheinen. Der Text eignete sich gut, um noch einmal auf die Frage nach anthropologischen Konstanten und die Verschiedenheit der menschlichen Kulturen einzugehen. Auf Wunsch der Teilnehmer wurde diese Diskussion im Wintersemester erneut aufgegriffen.

Fazit des Sommersemesters

In der abschließenden Diskussion der letzten Sitzung wurde die Beobachtung geäußert, dass zwischen den kennengelernten Menschenbildern mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten bestehen. Je nach Textgenre und Autor wurde der Mensch äußerst unterschiedlich charakterisiert; so etwa als vernunftbegabtes Wesen mit Fähigkeit zur Ich-Reflexion (Kant), als nach Genüssen strebendes Individuum (Gossen) oder als Geschöpf Gottes, das mit der Erbsünde belastet sei (Augustinus).

Neben den unterschiedlichen Möglichkeiten, den Menschen zu charakterisieren oder zu „definieren“ wurden auch einige wiederkehrende methodische Probleme der Anthropologie kennengelernt. Eines davon war die Frage nach anthropologischen Konstanten. Gibt es so etwas wie eine universelle, kulturunabhängige menschliche „Natur“? Sowohl Claude Levi-Strauss als auch Jochen Martin setzen sich mit dieser Thematik auseinander – und gelangen zu unterschiedlichen Ergebnissen. Ein weiteres wiederkehrendes Motiv war der Mensch-Tier-

Vergleich. Er ließ sich bei dem Philosophen Arnold Gehlen genauso finden wie bei dem Evolutionsbiologen Michael Tomasello und dem argentinischen Schriftsteller Jorge Luis Borges.

3. Zusammenfassung des Wintersemesters 2012/13

Im Wintersemester 2012/13 wurde das Projektstudium mit alten und neuen Teilnehmern fortgesetzt. Zu Beginn wurden hier zwei Ziele gesetzt:

1) Zum einen sollten im Anschluss an das Sommersemester weitere theoretische Texte besprochen werden, die sich mit der Frage nach dem Wesen, der Natur und der Kultur des Menschen beschäftigen. Bei der Textauswahl wurde darauf geachtet, dass die Aufsätze einerseits an die Diskussionen des letzten Semesters anknüpfen, andererseits aber auch als Einstiegstexte für die neuen Teilnehmer geeignet sind.

2) Zum anderen wurde das Ziel gesetzt, einen aktuellen und praktischen Bezug herzustellen. Anhand ausgewählter Beispiele sollte diskutiert werden, welches Menschenbild bzw. welche Menschenbilder in der gegenwärtigen Welt des 21. Jahrhunderts präsent sind, und welchen Einfluss diese auf das alltägliche menschliche Zusammenleben haben.

Das Semester war dementsprechend in zwei Blöcke unterteilt. Im ersten Block sollten verschiedene Texte aus Philosophie, Ethnologie und Psychologie gelesen und in Hinblick auf ihre anthropologischen Theorien diskutiert werden. Im zweiten Block sollte dann der praktische und aktuelle Bezug hergestellt werden. Hier waren drei Hauptthemen vorgesehen:

1) Vorstellungen menschlicher Normalität in der modernen Psychiatrie, 2) Jugend, Alter und Ende menschlichen Lebens, 3) „Rasse“ und „Gender“ - Der Umgang mit der Verschiedenheit der Menschen. Zudem waren für den Schluss des Semesters 2 bis 3 freie Sitzungen eingeplant, in denen den Studenten die Möglichkeit geboten wurde, eigene Projektarbeiten zu erarbeiten und vorzustellen.

Block I: Die Frage nach dem Wesen, der Natur und der Kultur des Menschen

Zum Einstieg in das Semester wurde der Aufsatz „**Mensch und Tier**“ (1946) des deutschen Philosophen **Helmuth Plessner** gelesen. Plessner verfolgt hier einen ähnlichen Ansatz wie Arnold Gehlen, indem er danach fragt, welche Eigenschaften den Menschen im Vergleich zum Tier zu einem besonderen und würdevollen Wesen machen. Einer seiner Hauptthesen lautet, dass der Mensch kein umweltgebundenes sondern ein „weltoffenes“ Dasein führe. Er

sei ein Wesen, das nicht instinktgebunden im Kreislauf der Natur aufgehe, sondern sich durch Sprache, Kunst, Wissenschaft und Religion (etc.) von seiner Umwelt abheben könne.

In der Diskussion wurde mehr Kritik als Zustimmung zu Plessners Theorie geäußert. So werde z.B. nicht klar, wie der evolutionäre Übergang vom Tier zum Menschen konkret abgelaufen sei. Plessners Vorstellung („Da fährt der Blitz in die Kreatur (...) und das Neue ist da.“) erschien den meisten Teilnehmern im 21. Jahrhundert nicht mehr als zeitgemäß.

In der zweiten Sitzung des ersten Blocks wurde der Aufsatz „**Kulturbegriff und Menschenbild**“ des amerikanischen Kulturwissenschaftlers **Clifford Geertz** besprochen.

Hier wurde wieder die Frage nach anthropologischen Konstanten gestellt und damit an eine Diskussion angeknüpft, die bereits im ersten Semester begonnen wurde.

Gibt es so etwas wie zeit- und kulturübergreifende Eigenschaften, die den Menschen als solchen auszeichnen? Geertz gibt auf diese Frage eine klare Antwort. Der einzelne Mensch, so argumentiert er, lasse sich niemals trennen von seiner besonderen Kultur, Sozialisation und Umwelt. Eine Grenze zwischen dem „Natürlichen, Universellen und Dauerhaften“ und dem „Konventionellen, Lokalen und Veränderlichen“ lasse sich nicht eindeutig ziehen. Die Frage danach, was den Menschen in seinem Wesen ausmachen, könne daher nicht genau beantwortet werden. Die Kommilitonin Clara Woopen hat sich im Anschluss an die Diskussion in einem Essay genauer mit der Thematik beschäftigt (siehe S. 15).

In der dritten Sitzung wurde der Text „**Emotion und Menschenbild**“ des Wissenschaftstheoretikers **Hans Goller** besprochen. Dieser nahm sich eines Themas an, das nicht nur im vergangenen Semester zu kurz kam sondern auch in der gesamten Geschichte der westlichen Philosophie oft vernachlässigt wurde. Seine Leitfrage lautet wie folgt: Gibt es spezielle Emotionen, die den Menschen erst zum Menschen machen? Oder sind Emotionen vielmehr ein Relikt seiner tierischen Natur?

In der gemeinsamen Diskussion wurde positiv bewertet, dass Goller seine Thesen mit Verweisen auf einzelne empirische Studien untermauert. So verweist er auf einige Ergebnisse der Emotionsforschung, die darauf hindeuten, dass der Mensch nicht nur das rationalste, sondern auch das emotionalste Lebewesen von allen sei. Sowohl die kognitiven als auch die emotionalen Fähigkeiten des Homo Sapiens hätten im Verlauf der Evolution stetig zugenommen. Die häufig vorgenommene Gegenüberstellung einer „menschlichen“ Rationalität und einer „animalischen“ Emotionalität sei also irreführend.

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem menschlichen Vernunftbegriff findet auch in **Michel Foucault** Schrift „**Wahnsinn und Gesellschaft**“ statt. Anhand Vorwort und Einleitung wurden in der vierten Sitzung die wichtigsten Gedanken dieses Werkes

nachvollzogen. Herausgearbeitet wurde dabei vor allem Foucaults These, dass das Ideal eines rational denkenden, seine Affekte kontrollierenden Menschen in erster Linie ein Produkt der europäischen Aufklärung sei. Die Diskussion darüber, inwiefern dieses Ideal noch heute unser Leben bestimmt, führte unmittelbar in den ersten Teil des nächsten Blocks.

Block II: Der Mensch und seine Menschen-Bilder im 21. Jahrhundert - Diskussion einiger aktueller Problemfelder

Thema 1: Vorstellungen menschlicher Normalität in der zeitgenössischen Psychiatrie

Im ersten Teil des aktualitätsbezogenen zweiten Blocks fand eine kritische Auseinandersetzung mit dem Menschenbild der modernen Medizin bzw. Psychiatrie statt. Als Textgrundlage dienten hier zwei Texte des Heil- und Sonderpädagogen **Dieter Mattner**. Sie trugen die Titel: **Die Erfindung der Normalität**“ sowie **„Sind unsere auffälligen Kinder krank? Zur Biologisierung abweichenden Verhaltens“**.

Mattner kritisiert hier im Anschluss an Foucault, dass sich die zeitgenössische Psychiatrie immer noch vom Vernunftideal der Aufklärung blenden lasse. Zudem sei festzustellen, dass sie zunehmend einen „biologisch inspirierten Normalitätsbegriff“ vertrete, nach dem nur diejenigen Menschen als „normal“ gelten, die sich ihrer Umwelt problemlos anpassen können. Besonders deutlich werde die Problematik dieses Ideals am Beispiel der Diagnose ADHS. Mit dieser werden häufig Kinder etikettiert, denen es schwer falle, die Herausforderungen des Alltags (z.B. Schulstress, hohe Erwartungen der Eltern) adäquat zu bewältigen. Als Ursache ihrer „Hyperaktivität“ werde meist eine neurologische Störung (in Form eines cerebralen Defekts) vermutet, für die es jedoch keinerlei wissenschaftliche Belege gebe.

Die Thesen Mattners wurden im Tutoriumsgespräch aufgegriffen und anhand von Beispielen aus dem eigenen privaten oder beruflichen Umfeld diskutiert. Die meisten Teilnehmer bewerteten die ansteigende Zahl der Diagnosen von ADHS – und insbesondere die zunehmende Verschreibung von Medikamenten wie Ritalin – als bedenkliche Entwicklung. Die Psychiatrie wolle suggerieren, dass es ein idealtypisches menschliches Verhalten gebe, und lege Kindern den Zwang auf, diesem Ideal zu entsprechen. Die Individualität eines Kindes und die vielschichtigen Ursachen auffälligen Verhaltens (z.B. zu wenig Aufmerksamkeit, Reizüberflutung durch TV und Computer) würden hingegen immer weniger respektiert und beachtet.

Thema 2: Jugend, Alter und Ende menschlichen Lebens

Im zweiten Teil wurden die Themen Jugend und Alter sowie das Ende menschlichen Lebens diskutiert. Als Grundlage diente zunächst der Text „**Der Sinn des Alterns zwischen Glück und Leiden**“ Die Autoren **Thomas Rentzsch** und **Michael Vollmann**, beschreiben hier unter anderem, wie sich der Umgang und die Definition des menschlichen „Alters“ über die Jahrhunderte hinweg gewandelt hat. Das „Alter“, so wurde in der anschließenden Diskussion festgestellt, ist auch heute noch eine Phase des menschlichen Lebens, die sehr unterschiedlich bewertet werden kann. So wird damit zum einen Erfahrung und Weisheit, zum anderen aber auch Leiden und Belastung assoziiert.

Im Anschluss an den Text von Rentzsch und Vollmann wurde ein Aufsatz des deutschen Philosophen **Robert Spaemann** (geb. 1927) gelesen: „**Sind alle Menschen Personen? Über neue philosophische Rechtfertigungen der Lebensvernichtung**“. Spaemann positioniert sich hier als Gegner der Euthanasie und begründet seinen Standpunkt mit seinem Personenbegriff. Jeder Mensch, so argumentiert er, sei eine Person, d.h. ein Wesen, das in jedem Alter und in jedem Zustand die Veranlagung zu Rationalität, Intentionalität und zur Ich-Du-Beziehung in sich trage. Daher gebe es keine Situation, in der man das Recht hätte, einem Menschen das Leben zu nehmen.

Der Text Spaemanns wurde kontrovers diskutiert. So wurde z.B. kritisch angemerkt, dass es auch aussichtslose Situationen gebe, in der es einer Person nicht mehr möglich sei, die laut Spaemann essentiellen menschlichen Eigenschaften (wie etwa die Fähigkeit zum Denken) wieder zu erlangen. Zum anderen wurde auf einige begriffliche Unklarheiten hingewiesen. So war einigen Teilnehmern z.B. nicht klar, worin genau der von Spaemann betonte Unterschied zwischen einem menschlichen „jemand“ und einem nicht-menschlichen (tierischen?) „etwas“ bestehe.

Thema 3: Umgang mit der Verschiedenheit der Menschen: „Rasse“ und „Gender“

Der dritte Teil des aktualitätsbezogenen Blocks beschäftigte sich mit der Verschiedenheit der Menschen. Eingegangen wurde hier auf die Begriffe Rasse und Gender. Beide Begriffe, so war die Ausgangsüberlegung, repräsentieren 2 Möglichkeiten, die Menschen anhand bestimmter körperlicher Merkmale in Gruppen einzuteilen. Ziel der Sitzungen sollte sein, die

Konzepte von Rasse und Gender kritisch zu diskutieren und nach deren Rolle im 21. Jahrhundert zu fragen.

Begonnen wurde die Diskussion mit der Besprechung des Textes „**Race. Past, Present and Future**“. Der amerikanische Biologe und Ethnologe **Jonathan Marks** geht hier auf die Entstehung des Rassekonzepts und seine Geschichte bis in die Gegenwart ein. Eine seiner Hauptthesen besteht in der Feststellung, dass die Vorstellung einer aus verschiedenen „Rassen“ bestehenden Menschheit in der Frühen Neuzeit entstanden sei. Die wissenschaftliche Revolution und der Kolonialismus hätten den Wunsch entstehen lassen, die Verschiedenheit der Menschen hinsichtlich Hautfarbe und anderer körperlicher Merkmale „wissenschaftlich“ zu erklären. Die Rassentypen, die dabei entwickelt wurden, hätten gleichzeitig den Zweck gehabt, eine Hierarchie zu stabilisieren, in der die „weißen“ Europäer als überlegen und die Menschen in der „Neuen Welt“ als unterlegen galten. Ebenso weist Marks in seinem Text darauf hin, dass der Rassebegriff heute wissenschaftlich nicht mehr haltbar sei, da man mittlerweile wisse, dass die genetischen Unterschiede zwischen verschiedenen „Rassen“ verschwindend gering seien. Zudem ließen sich keinerlei Zusammenhänge zwischen Haut- oder Haarfarbe und anderen Merkmalen (wie beispielsweise Intelligenz) feststellen. In der gemeinsamen Diskussion wurde Marks' Text als gelungener historischer Abriss bewertet. Gleichzeitig wurde festgestellt, dass die Vorstellung einer Vielfalt der „Rassen“ – inklusive damit verbundener Vorurteile – leider immer noch in den Köpfen vieler Menschen existiere.

In der darauffolgenden Sitzung wurde ein Text aus der Gendertheorie gelesen: Der Aufsatz „**Wahrzeichen des Geschlechts**“ der Soziologin **Hannelore Bublitz**. Der männliche bzw. weibliche Körper wird hier definiert als ein Produkt von „Technologien“. Zu letzteren zählt Bublitz nicht nur Kosmetik und „Body-Building“, sondern auch sämtliche diskursive Praktiken, wie etwa die öffentliche Gesundheitspolitik und die Tradierung bestimmter Stereotypen in den Medien. Ein von diesen Einflüssen unabhängiger „natürlicher“ weiblicher oder männlicher Körper existiere hingegen nicht.

In der gemeinsamen Diskussion wurde die These entwickelt, dass sich Ähnlichkeiten zwischen dem Rasse- und dem Genderkonzept feststellen ließen. Bei beiden handele es sich um Möglichkeiten, die Menschheit anhand weniger körperlicher Merkmale in Gruppen zu unterteilen. Bei genauerer Betrachtung seien diese Ordnungsschemata jedoch beliebig – so sei es theoretisch auch möglich, die Menschen je nach Körperstatur in „Hoch- und Kleingewachsene“ oder in „Schlanke und Gedrungene“ einzuteilen (und beide Gruppen mit bestimmten Stereotypen zu belegen). Zudem wurde festgestellt, dass nicht nur der

Rassebegriff an Bedeutung verloren habe, sondern auch die Grenzen zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit zunehmend verschwimmen. Die Vorstellung einer Welt, in der kein Unterschied mehr zwischen männlichen und weiblichen Individuen gemacht werde, erschien den Teilnehmern der Diskussion dennoch als „reizlos“ und „langweilig“. Im Gegenteil sei es wünschenswert, die Geschlechterdichotomie als Teil der menschlichen Vielfalt beizubehalten.

Letzte Phase: Abschlussdiskussion und Projektarbeit

Das Projektstudium „Menschenskinder, Menschenbilder“ endete keineswegs damit, dass man sich gemeinsam auf eine „Definition“ des Menschen hätte einigen können. Vielmehr wurde festgestellt, dass viele verschiedene Antworten auf die Frage nach dem Wesen des Menschen existieren, die je nach Sozialisation, kultureller Prägung und Persönlichkeit des jeweiligen Philosophen, Anthropologen oder Literaten sehr unterschiedlich ausfallen können. Überspitzt formuliert ließe sich evtl. die folgende These aufstellen: „Die Menschen-Bilder sind so verschieden wie die Menschen selbst.“

Im zweiten Semester wurde zusätzlich deutlich, dass eine Beschäftigung mit unterschiedlichen Menschenbildern dazu beitragen kann, einige Probleme des menschlichen Zusammenlebens besser zu verstehen. So können z.B. die verschiedenen Standpunkte hinsichtlich Psychiatrie oder Euthanasie besser nachvollzogen werden, wenn man sich mit den ihnen zugrunde liegenden Menschenbildern auseinandergesetzt hat. Und ebenso fällt es einem durch diese Auseinandersetzung leichter, seinen eigenen Standpunkt zu erkennen und diesen zu formulieren.

In den letzten beiden Sitzungen wurde den Teilnehmern schließlich noch die Möglichkeit geboten, die Eindrücke des letzten Semesters bzw. der letzten zwei Semester in Form von freiwilligen Projektarbeiten zu reflektieren. Entstanden sind dabei sehr unterschiedliche Arbeiten: So wurden nicht nur einige Essays vorgetragen, sondern auch ein lyrischer Text sowie ein Kurzfilm präsentiert. Im nun folgenden Anhang sind drei dieser Arbeiten aufgeführt.

4. Clara Woopen: „Clifford Geertz: Kulturbegriff und Menschenbild“

Der Anthropologe Clifford Geertz fragt in seinem Essay „Kulturbegriff und Menschenbild“ von 1966, mit Hilfe welcher Kriterien Menschen von anderen Menschen differenziert werden können. In diesem Rahmen stellt er insbesondere Beziehungen zwischen Natur und Kultur her.

Auf der Suche nach einer weiteren Antwortmöglichkeit auf die Frage „Was ist der Mensch?“ setzt sich Geertz zunächst damit auseinander, wie verschiedene Disziplinen den Menschen betrachten. Die Kulturwissenschaft hat sich seiner Meinung nach zwischen Komplexität und Einfachheit für den Mittelweg entschieden, diese immense Aufgabe in ihrer Komplexität zu ordnen. Der wissenschaftliche Kulturbegriff ist mit dem Niedergang der aufklärerischen Idee einer menschlichen Natur aus der Taufe gehoben worden. Diese plädierte für einen Grundkonsens zwischen Menschen auf Basis naturwissenschaftlicher Gesetze und relativierte die individuelle Prägung durch lokale, temporale oder kulturelle Unterschiede. Mit dem Zweifel, inwieweit menschliche Natur und individuelle Prägung voneinander zu trennen sind, entstand der Begriff der Kultur. Die sozialwissenschaftlichen Positionen des Kulturrevolutionismus und des Kulturrelativismus beschreiben das Verhältnis zwischen Natur und Kultur jeweils in einer Extremform: Dieser reduziert den Menschen auf die Menge der äußeren Einflüsse, jener auf die Natur.

Geertz stellt als Synthese dieser beiden Pole ein Schichtungsmodell des Menschen vor. Es teilt ihn in eine organische, psychologische, soziale und kulturelle Schicht ein, die unabhängig von den anderen existiert. Damit kann der Mensch jeweils durch die dazugehörigen Disziplinen definiert werden. Wenn nun Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen Kulturen erkennbar sind und diese in das Schichtenmodell eingeordnet werden können, ist die Relevanz bestimmter kultureller Errungenschaften für die Menschheit ermittelbar.

In der wissenschaftlichen Debatte um einen Grundkonsens der Menschheit, den *consensus gentium*, wird dessen universeller Charakter relativiert, indem er in manchen Fällen für historisch zufällig empfunden wird. Diese vermeintliche Lösung trennt jedoch wieder Natur und Kultur voneinander. Geertz erhebt daraufhin drei Ansprüche an eine universelle Kultur im Gegensatz zu einer variablen. Damit wirft er der *consensus gentium*-Theorie einen Mangel an Aussagekraft vor, da sie nicht zwischen tatsächlich wesentlichen und nicht-existenziellen, also variablen Bräuchen differenziert.

Geertz weist auf das Problem hin, dass Gemeinplätze wie „Alle Menschen denken über Religion nach“ nur triviale Aussagen über die Menschheit treffen können und damit nicht

einer Antwort auf die Frage dienen können, was der Mensch ist. Auch das Schichtenmodell reiche nicht aus, da die Fakten einmal nach Disziplinen voneinander getrennt nicht wieder in die Schichten zusammengeführt werden können.

Er kommt auf den Unterschied zwischen universeller und variabler Kultur zurück, wenn er fragt, welche Einordnung wesentlich für die Formung des Menschen ist. Dass er eine Art „Religion“ oder dass er bestimmte religiöse Rituale pflegt? Geertz antwortet, der Weg zu den individuellen Besonderheiten eines Menschen könnte uns Aufschluss geben. Er gibt Becquerels Untersuchungen über die Besonderheiten von Uran als Beispiel für die Erkenntnissuche nach dauerhaften Prozessen an.

Kultur möchte er nicht als Verhaltensmuster ansehen, sondern als Summe von Verhaltensregeln und Kontrollmechanismen. Der Mensch ist im Gegensatz zum Tier auf eine Menge dieser Regeln angewiesen. Es soll nicht darum gehen, wie unterschiedlich Verhalten sein kann, sondern wie der Mensch es reduziert, obwohl er das Rüstzeug dafür hätte, jegliche Kultur anzunehmen. „Kultur“ ist aus dieser zunächst offenen Situation heraus die notwendige Bedingung menschlichen Daseins, da der Mensch nicht so determiniert ist wie ein Tier und damit ohne kulturelle Formung unzähmbar handeln würde.

„Kultur“ entstand, weil sich der Mensch an seine Umgebung anpassen musste. Während sich Menschen in kalten Klimazonen in Felle einhüllten, genügte Bewohnern warmer Regionen eine knappere Bekleidung. Mit diesen ersten Schritten jedoch schaffte die Kultur eine neue Umwelt, an die sich wiederum der Mensch mit Geist und Körper anpasste. Den Selektionsvorteil hatten nun die Menschen, die sich am besten mit der Kultur anfreundeten: „der erfolgreiche Jäger, der ausdauernde Sammler, der geschickte Werkzeugmacher, der gewitzte Anführer“. Ein Beispiel für die körperliche Entwicklung, die durch die Kultur angestoßen wurde: Das Schädelvolumen eines *Australopithecinae* war noch ein Drittel bis halb so groß wie das unsrige. Geertz pointiert diese Ideen, wenn er sagt, es gäbe keine von Kultur unabhängige menschliche Natur. Der Mensch vervollständigt sich erst durch Kultur. Was nun angeborener Mechanismus oder Kultur ist, lässt sich jedoch freilich nicht immer klar definieren.

Kultur ist „die Vermittlerin zwischen dem, was an und für sich aus jedem Menschen werden könnte, und dem, was tatsächlich aus jedem einzelnen von ihnen wird“. Mensch werden heißt durch hochspezifische Kulturmuster Individuum zu werden. Man kann dabei das Individuum nicht von Angeborenem trennen. Das ist laut Clifford Geertz die Gemeinsamkeit der Menschen.

5. Benjamin Fichter: „Ich wünschte, ich wäre langweilig. Ein literaturwissenschaftliches Essay über das Menschenbild in Paul Austers „Sunset Park“

In seinem 2010 erschienenen Roman „Sunset Park“ erzählt Paul Auster von Miles Heller, einem jungen Mann Ende 20, der nach einem dramatischen Unfall in seiner Jugendzeit von zu Hause ausgerissen ist. Seitdem lebt er an verschiedenen Orten in den USA, die er jeweils nach wenigen Monaten wieder verlässt. Schließlich lernt er in Florida die minderjährige Pilar Sanchez kennen, mit der er eine intime Beziehung beginnt. Als der Druck aufgrund seiner illegalen Beziehung zu Pilar wächst und er sich unmittelbar durch die Justiz bedroht fühlt, flüchtet er in seine Heimatstadt New York. Dort erwartet ihn Bing Nathan, ein Freund aus College-Zeiten, der sich der Konsumwelt und auch dem sonstigen gewöhnlichen sozialen Leben verweigert. Er hat ein Haus besetzt, das er mit zwei jungen Frauen bewohnt und in das er Miles eingeladen hat.

Auster charakterisiert seine Figuren dabei wenig über direkte Eigenschaftszuschreibungen. Ihre Eigenarten werden vielmehr durch ihre Handlungen und Beziehungen untereinander deutlich. In ihrer Verschiedenheit teilen sie alle eine Gemeinsamkeit, die Zerrüttetheit ihrer Psyche oder ihres Lebens. Während bei Bing (außer seiner grundlegenden leicht spinnerhaften Art) und Alice Bergstrom die Gründe dafür eher im Dunkeln bleiben, sind sie bei Miles und Ellen Brice umso deutlicher ausgeführt.

Ellen wurde als junge Frau von ihrem minderjährigen Nachhilfeschüler schwanger. Auf Druck ihrer Eltern hat sie das Kind abgetrieben, die Vaterschaft immer geheim gehalten. Sie hat immer wieder depressive Phasen, ist mit ihrem Leben unzufrieden und hat im Alltag sexuelle Vorstellungen, die sie selbst als krankhaft ansieht: „Ihre Gedanken beunruhigen sie allmählich, diese Spielereien, die ihr unwillkürlich durch den Kopf gehen, diese plötzlichen Rückzüge ins Dunkle, gegen die sie nichts machen kann. [...] Sie kann sich nicht einmal mehr unbeschwert nach draußen wagen, denn es gibt Tage, da kann sie die Leute auf der Straße nicht ansehen, ohne sie in Gedanken auszuziehen, ihnen mit einer heftigen Bewegung die Kleider vom Leib zu reißen, um sich am Anblick ihrer nackten Leiber zu weiden. [...] Sie sieht die gewaltigen, plumpen Brüste dicker Frauen, die winzigen Penisse kleiner Jungen, die ersten Schamhaare dreizehnjähriger Kinder, die rosafarbenen Vaginen von Müttern, die ihre Babys in Kinderwagen vor sich herschieben, die After alter Männer [...] Sie sträubt sich gegen diese Bilder, sie ist entsetzt, dass ihr Gehirn zur Produktion solchen Unflats fähig ist [...]“ (S. 113–114). Nach Miles' Einzug ins besetzte Haus, das im Stadtviertel Sunset Park steht, widmet sie sich mehr und mehr dem Malen und Zeichnen. Sie fertigt vor allem Aktbilder an,

erst nach graphischen Vorlagen, dann sitzt Bing für sie Modell. Sie bekommt ihre Psyche nach und nach wieder unter Kontrolle. Gegen Ende des Romans trifft sie Benjamin Samuels wieder, den Mann, der sie neun Jahre zuvor geschwängert hat. Die beiden werden ein Pärchen und planen zusammenzuziehen.

Auch Miles' Probleme werden mit Ereignissen in seiner Jugend begründet. Bei einem Ausflug mit seinem Halbbruder Bobby kommt es zu einer Rangelei auf einer Landstraße, in deren Folge Bobby von einem Auto überfahren wird und stirbt. Miles hat mit massiven Schuldgefühlen zu kämpfen, fühlt sich schließlich von seinem Vater und seiner Stiefmutter abgelehnt und verschwindet von einem Tag auf den anderen. Die nächsten Jahre reist er quer durchs Land, nimmt einfache Jobs an und verdient so seinen Lebensunterhalt. Gegen Ende seines selbst gewählten Exils verlegt er sich in seiner Freizeit darauf, „aufgegebene Dinge“ zu fotografieren: „Inzwischen gehen seine Fotos in die Tausende, in seinem wuchernden Archiv finden sich Bilder von Büchern, Schuhen und Ölgemälden, Klavieren und Toastern, Puppen, Teegeschirr und schmutzigen Socken, Fernsehern und Brettspielen, Partykleidern und Tennisschlägern, Sofas, Seidendessous, Fugenspritzen, Reißzwecken, Plastikmonstern, Lippenstiften, Gewehren, ausgebleichten Matratzen, Messern und Gabeln, Pokerchips, einer Briefmarkensammlung und einem toten Kanarienvogel am Boden seines Käfigs. Er hat keine Ahnung, was ihn dazu treibt, diese Bilder zu machen. Er sieht durchaus das Nichtige dieses Tuns, von dem kein Mensch etwas haben kann, und doch spürt er jedes Mal, wenn er ein Haus betritt, wie die Dinge nach ihm rufen, ihn mit den Stimmen der Leute, die dort nicht mehr wohnen, ansprechen und ihn bitten, sie noch ein letztes Mal anzusehen, bevor sie weggekartt werden.“ (S. 9)

Die psychischen Momente der Figuren werden sehr stark gezeichnet, gleichzeitig wird aber die Handlung, die Aktion an sich ständig in Frage gestellt. Was auch immer die Figuren tun, ob sie etwas tun oder nicht, stets geschehen die Dinge anders als von ihnen gedacht. Die Menschen sind keine aktiv handelnden Wesen, sondern können nur erwarten, was mit ihnen geschieht. Das wird besonders am Ende des Romans deutlich.

Alle haben neue Pläne gefasst, die durch die Räumung des Hauses zunichte gemacht werden. Alice, die in eine eigene Wohnung ziehen wollte, verliert ihre fast fertige Promotion; sie ist nur auf dem Computer gespeichert, der hinter versiegelten Türen in Sunset Park zurückbleibt. Ebenso ergeht es Ellen, die ihr gesamtes zeichnerisches Werk zurücklassen muss. Am schlimmsten trifft es Miles, der einen Polizisten angreift und mit einer harten Strafe rechnen muss. Nur zwanzig Tage trennen ihn von Pilars 18. Geburtstag, mit der er dann legal hätte

zusammenleben können. Seine Pläne, an sein altes Leben anzuknüpfen und wieder aufs College zu gehen, muss er aufgeben, egal, ob er sich stellt oder flüchtet.

Das Prinzip Schicksal wird auch in einigen Episoden über Baseballspieler verhandelt. Ein besonderes Augenmerk wird auf zwei Spieler gelegt, Herb Score und Jack „Lucky“ Lohrke. Lohrke entging vor seiner Baseballkarriere drei Mal tödlichen Unfällen: einer Bombe im zweiten Weltkrieg, einem Flugzeugabsturz gegen Ende des Krieges und einem Busunfall nach Kriegsende. In allen Fällen wäre er Opfer geworden, hätten nicht kurzfristig äußere Umstände für seine Abwesenheit gesorgt. Er war kein außergewöhnlich guter Spieler, „bemerkenswert einzig und allein, weil er [...] die mythische Verkörperung einer Vorstellung vom Leben ist, wonach nicht alles, was einem zustößt, Pech sein muss.“ (S. 39) Im Laufe der Romanhandlung stirbt er. Entgegengesetzt verlief das Leben von Herb Score, der ein ausgesprochener Pechvogel war. Er zog sich schon vor seiner Karriere zahlreiche Verletzungen zu, wurde vom Auto angefahren; auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn 1957 trifft ihn ein Ball ins Gesicht, der seine Sehkraft und sein räumliches Denken bedeutend verschlechtert. Nach dem Ende seiner Karriere hat er einen schweren Autounfall, erleidet einen Schlaganfall und stirbt schließlich zu Beginn der Romanhandlung.

Immer wieder schlägt der Zufall (oder das Schicksal) zu, wie er will. Es liegt nicht in der Macht der Individuen, ihr Leben selbst zu bestimmen. Jede Aktion, Reaktion, Reflexion und Handlung führt nicht zum gewünschten Ergebnis.

So differenziert die Personen und ihre Motivationen auch dargestellt werden, sind sie in diesem Gefangensein im Leben alle gleich. Niemandem gelingt es, seine Vorstellungen und Wünsche der eigenen Biographie umzusetzen.

Paul Auster hat dieses Konzept in seinem Roman „Reisen im Skriptorium“ auf seine eigene Weise erklärt. Dort ist ein Schriftsteller in einem Raum gefangen. Nach und nach besuchen ihn einige seiner fiktiven Figuren, die ihn dafür angreifen, dass er ihre Leben zerstört hat. Der Leser erfährt, dass der Schriftsteller sich diese Lage selbst ausgesucht hat, um weiteren Schaden zu vermeiden und keine neuen Werke mehr schaffen zu können.

Dieses Modell, indem der Autor für die Biographie seiner Figuren verantwortlich ist, reicht allerdings zur Erklärung von „Sunset Park“ nicht aus. Hier werden neben den fiktiven Personen auch die realen Baseballspieler Teil des Romans, indem ihre realen Lebensläufe Teil dessen werden. Diese Tatsache bietet die interessante Interpretation, dass der Erzähler Gott oder eine andere übersinnliche Macht als den Urheber, den Autor der Leben betrachtet. Der schreibende Autor ist damit ein autonomer Schöpfer niedrigerer Stufe, der sich zu seinen Figuren analog wie der Schöpfer zu den Menschen verhält.

Das anfangs sehr negativ scheinende, weil ständig auf das Scheitern fixierte Menschenbild zeigt sich bei näherer Betrachtung als eine Art Experiment, die der Autor mit seinen Figuren vornimmt. Die Tragik der Figuren macht sie erst interessant und als solche, weil literarische Figuren, lebenswert. Wäre ihnen ein glückliches, zufriedenes Leben vom Autor beschieden, wären sie für den Leser nicht interessant. Fast ist der Autor gezwungen, sie ständig mit einem Scheitern zu konfrontieren und sie kein völlig gewöhnliches Leben führen zu lassen. Würde er es doch tun, führte seine Zurückhaltung zu seinem eigenen Scheitern als Schriftsteller. Er verlöre damit seine Gott-gleiche Position und würde so gewöhnlich werden, wie es seine Figuren nicht sein dürfen.

Wie aber steht es um die realen Menschen? Auch hier gilt: Wer glücklich ist, ist nicht interessant. In diesem Sinne darf man sich umso mehr wünschen, langweilig zu sein.

„Sunset Park“ erschien in deutscher Übersetzung von Werner Schmitz 2012 bei Rowohlt.

6. Stefan Friese: „Zum Menschenbild des Buddhismus“ (Referat)

Zunächst einmal kann festgestellt werden, dass es nicht einen einheitlichen Buddhismus gibt, sondern sehr verschiedene, vielfältige Formen. Je nach historischer Zeit und geographischem Ort nimmt er sehr unterschiedliche Gestalten an. Entsprechend der vielen Ausprägungen des Buddhismus gibt es hier auch sehr unterschiedliche Menschenbilder.

Zur Unterscheidung:

1. Menschenbild bei Shakyamuni Buddha und im frühen Buddhismus (Theravada oder Hinayana - kleines Boot) (wegen seiner geographischen Verbreitung in Süd- und Südost-Asien auch „südlicher Buddhismus“ genannt)
2. Menschenbild im späteren Mahayana Buddhismus (großes Boot)(wegen seiner Verbreitung in Zentral- und Ostasien auch „nördlicher Buddhismus“ genannt)

Menschenbild bei Shakyamuni Buddha und im frühen Buddhismus (Theravada)

Zuerst einmal sind zwei sprachliche Klärungen angebracht: Zur Frage, was denn "Buddhismus" sei, gibt die buddhistische Tradition die Definition, er bestehe aus den "drei Schätzen" von Buddha, Dharma (Lehre) und Sangha (Gemeinschaft). Wer bei diesen drei Schätzen "Zuflucht nimmt", der ist ein "Buddhist". Und zu den Namen Buddhas (ca. 563-483 v.Chr.) ist zu erklären: Siddharta ist sein persönlicher Name, Gautama (oder Gotama) ist sein Familienname, Shakyamuni bedeutet, dass er Angehöriger des Shakya Clans ist, und Buddha (der "Erwachte") ist sein Ehrentitel.

Siddhartas Schlüssel-Erlebnisse: „Alles ist Leiden“

Die Geschichte Buddhas beginnt normalerweise mit der Vorhersage, dass er als wohlbehüteter junger Prinz Ausfahrten in die Welt außerhalb des Palastes macht und mit harschen Realitäten des Lebens konfrontiert wird. Hier begegnet er zum ersten mal dem Alter, der Krankheit, und dem Tod. Diese schockierenden Erlebnisse werden für ihn zum Anlass, sich auf die Suche nach der Erlösung vom Leid zu machen.

Daher gab der Vater laut der Legende den Befehl: Beseitigt alles, was unschön ist, damit der Prinz nichts Widerwärtiges sehe!

Dennoch, als der Prinz einem alten Menschen begegnet stellt sich ihm die Frage, was Alter eigentlich sei?

Frage: Gibt es das Alter nur in bestimmten Familien (Clans), oder erfahren dies alle Menschen? Antwort des Wagenlenkers: Das Alter vernichtet die Jugend sämtlicher Menschen. D.h. es ist auch sein eigenes unvermeidliches Schicksal.

Der Prinz ist ein junger Mensch, und junge Menschen tendieren zum Verdrängen des Alters. Aber Buddhas Leistung besteht gerade darin, das Alter nicht zu ignorieren, sondern diesem Problem direkt zu begegnen. Hier geschieht eine existentielle Wendung. Schlussfolgerung des Prinzen: Was sollen mir dann noch Vergnügungen bereiten?

Zweitens begegnet der Prinz einem kranken Menschen.

Er zieht daraus den Schluss: dann ist Gesundheit ja wesenlos, ein Traumspiel, eine Täuschung. Schließlich begegnet der Prinz dem Tod: auch der Tod ist unvermeidlich und trifft jeden Menschen ohne Ausnahme.

Er zieht daraus die Schlussfolgerung: Leben ist Elend, Wir hängen an Lüsten (Begierden), das schafft gewaltiges Leiden. Dies veranlasst ihn, über eine mögliche Befreiung nachzudenken.

Zum Schluss begegnet der Prinz einem Bettelmönchen: hier sieht er einen Menschen, der Haus und Familie aufgegeben hat und in die „Hauslosigkeit“ aufgebrochen ist; er hat die Begierde aufgegeben, er besitzt ein ruhiges Gemüt und strahlt innere Ruhe aus. Daraufhin entschließt sich der Prinz, seine Familie und den Palast zu verlassen, um der Begierde abzusagen und sich auf die Suche nach einem Weg zur Befreiung aufzumachen.

Buddhas Lehre und Praxis richtet sich also ganz auf die Überwindung des Leidens.

Buddha geht zuerst den Weg der Askese, der reinen Absage an Körper und Welt, bis er schließlich merkt, dass dieser Weg nicht zur Aufhebung des Leidens führt. Er entdeckt für sich den sog. „Mittleren Weg“ zwischen der harten Askese und dem weltlichen genussreichen Leben. Auf diesem mittleren Weg gelangt er schließlich zum Erwachen, zur Einsicht in die Überwindung des Leidens. Diese formuliert er in den sog. „Vier edlen Wahrheiten“, nämlich

- (1) Das ist das Leiden: Geburt, Alter, Krankheit, Tod, Vereinigung mit Geliebtem, wie auch Trennung vom Geliebten (= Identifizierung des Problems),
- (2) die Entstehung des Leidens: Der Durst, die Begierde nach Vergnügung, Reichtum und Glück, Elend der Begierde: Arbeit --> Besitz/Armut --> Sorgen --> Zwietracht/Streit --> Totschlag --> Krieg --> Tod / tödliches Leiden (= Identifizierung der Ursachen),

(3) die Vernichtung des Leidens: durch Aufhebung des Durstes bzw. Verzicht auf die Begierde. Um aus der Kette dieser karmischen Verstrickungen auszubrechen, muss man der Begierde absagen und die Hauslosigkeit wählen. (= Identifizierung der Lösung),

(4) der zur Vernichtung des Leidens führende Weg: das ist der "achtfältige Weg" (s.u.) (= Praktische Lösung).

Durch die Einsicht in diese vier Wahrheiten, so heißt es, wurde Buddhas Geist befreit vom Grundübel der Begierde, dem Anhängen an Menschen und Dingen; er wurde befreit von der Unwissenheit, die über den wahren Charakter unseres leidvollen Seins hinwegtäuscht.

Buddha erkennt, dass er mit dieser Einsicht in das Leid, die Gründe des Leidens und seine Überwindung befreit wird vom schlimmen karma der leidvollen Taten, wie auch von der Wiederholung des Leidens durch endlose Reinkarnationen.

Buddha beschließt nun, diese „Vier edlen Wahrheiten“ nicht für sich zu behalten, sondern sie anderen Menschen mitzuteilen, damit auch sie die Befreiung vom Leiden erlangen können.

Antrieb des Rades seiner Lehre

Buddha erläutert zuerst die „Vier edlen Wahrheiten“, und dann den Weg zur Aufhebung von Leiden, nämlich den sog. achthgliedrigen (oder achtfältigen) Pfad:

(1) rechte Einsicht: Verstehen des vergänglichen und leidvollen Charakters unserer gesamten Existenz;

(2) rechter Entschluss zur Hauslosigkeit: Familie und berufliche Tätigkeiten aufgeben, radikales Abschneiden der Kette von Geburt und Tod (auch "rechtes Denken" genannt); (3)

rechte Rede: keine Lüge, Verleumdung, harte Worte oder Geschwätz; die Wahrheit sagen;

(4) rechte Tat: a) nicht töten, b) nicht stehlen, c) kein sinnliches Fehlverhalten, d) nicht lügen, e) keine berauschenden Mittel einnehmen;

(5) rechter Lebensunterhalt (gerichtet besonders an Laien, da die Mönche von deren Almosen leben): kein Verkauf von Waffen, kein Schlachten von Tieren und Töten von Menschen, keine Herstellung von Rauschmitteln oder Gift;

(6) rechtes Streben (Bemühung): Eindämmen von unreinen Gedanken, Worten und Taten (Versuchungen widerstehen), Bemühung in der Meditationspraxis.

(7) rechte Achtsamkeit (betr. eigenem Körper, Fühlen, Denken

(8) rechte Versenkung (samadhi, = religiöse Meditations-Praxis)

Das Verfolgen dieses achtgliedrigen Weges führt zur Aufhebung des Leidens und zum "höchsten vollkommenen Erwachen" ("Erwachen" von Traum, Schlaf, Blindheit). Ist das „Rad der Lehre“ einmal in Bewegung gesetzt in dieser Welt, kann es nicht mehr rückgängig gemacht werden.

Reinkarnation

Als nächstes soll die Lehre von der Reinkarnation kurz erklärt werden. Reinkarnationen werden im Buddhismus nicht nur vorgestellt als Wiedergeburten von einer menschlichen Existenz zur nächsten menschlichen Existenz, sondern kann in einen höheren Daseinsbereich (loka) geschehen, z.B. in die Welt der Götter, oder auch in einen niederen Daseinsbereich, bspw. in die Welt der Tiere. Nach dem Buddhismus gibt es folgende sechs Daseinsbereiche oder Dimensionen, die von oben nach unten folgendermassen angeordnet sind:

- 1) Daseinsbereich der Götter (symbolisiert den Stolz), Dase
- 2) insbereich der Menschen (= Eifersucht),
- 3) Daseinsbereich der Geister (Halbgötter, ashura) (= Anhaften),
- 4) Daseinsbereich der Tiere,
- 5))Daseinsbereich der Dämonen (Hungergeister, preta) (= Gier)
- 6) Daseinsbereich der Hölle (= Hass)

Im frühen Buddhismus ist das Ziel der Befreiung vom Leiden das Nirvana.

Wichtig am frühen Buddhismus ist der Verzicht auf jegliche Metaphysik (Spekulationen über den Kosmos, die Götter, usw.)

Menschenbild im Mahayana Buddhismus

Der Mahayana Buddhismus entwickelte sich zwischen ca. 100 v.Chr. und 100 n.Chr. in Nordindien. Im Unterschied zum frühen Buddhismus hat er folgende Merkmale:

1. Er verneint nicht nur unsere gesamte Wirklichkeit als leidvolle, sondern bejaht sie auch zugleich, etwa durch den Gedanken, dass die "Buddha-Natur" im Kosmos allgegenwärtig ist.

2. Neben die Verehrung des historischen Buddha tritt noch die Verehrung von vielen anderen, transzendenten Buddha-Gestalten. Buddha wird zu einer metaphysischen, transzendenten Gestalt, außerdem vervielfältigt er sich. Jetzt gibt es viele Buddhas im Kosmos mit jeweils unterschiedlichen Aufgaben, z.B. der historische Buddha der Vergangenheit, der transzendente Buddha der Gegenwart, und der Bodhisattva der Zukunft.
3. Damit zusammenhängend entwickelt der Mahayana Buddhismus eine Kosmologie und Metaphysik, mit zahlreichen Welten in den verschiedenen Himmelsrichtungen im Kosmos, in denen jeweils ein Buddha residiert.
4. Anstelle des Ideals des arhat, des „Heiligen“, der vorrangig auf seine eigene Erlösung ausgerichtet ist, tritt dasjenige des Bodhisattva, der sich zuerst für die Befreiung der anderen Lebewesen engagiert, bevor er selbst ins Nirvana eingeht.
4. Im Unterschied zum frühen Buddhismus werden im Mahayana Buddhismus die Laien wesentlich aufgewertet. Auch Laien können Bodhisattva werden.

Der Bodhisattva zeichnet sich vor allem durch die Tugend der Barmherzigkeit aus, er sorgt sich um die Befreiung sämtlicher Lebewesen vom Leidenskreislauf. Dazu legt der Bodhisattva ein Gelübde ab, zuerst den Lebewesen zu helfen und erst dann ins Nirvana einzugehen und Buddha zu werden. Während es im älteren Buddhismus um Selbsterlösung geht, zielt der Mahayana Buddhismus vor allem auf Fremderlösung ab. Innerhalb des Mahayana Buddhismus entwickelten sich verschiedene Schulen, wie etwa der Zen Buddhismus.

Textbesprechung: „Wer warst Du vor der Geburt Deiner Eltern?“ - Zum Menschenbild im Zen - Buddhismus

Zusammenfassung: Die Menschenbilder im Buddhismus

Im Buddhismus allgemein ist der Ausgangspunkt für das Bild vom Menschen folgender:

1. Der Mensch der Begierde: durch seine Leidenschaften verursacht er ständig Leiden;
2. Der in Täuschung oder in einem traumhaften Zustand lebende Mensch: er lebt so, als ob es kein Leid und keine Vergänglichkeit gäbe;
3. Der leidende Mensch: er muss vom schlimmen karma und der Kette der

Reinkarnationen befreit werden;

4. Der unbeständige, vergängliche Mensch: er ist aus verschiedenen Komponenten zusammengesetzt und daher der Vergänglichkeit unterworfen.

Die Rettung des Menschen wird im frühen Buddhismus (Hinayana, Theravada) folgendermaßen gesehen:

Zuerst einmal gibt es den Weg der Laien und den Weg der Mönche und Nonnen (Hauslose):

Der Laie vermag die Bindung an Familie und Broterwerb noch nicht abzuschütteln, aber durch Almosen für die Mönche und Nonnen kann er Verdienste erwerben, die seiner zukünftigen Rettung zugute kommen können; der erwachende Mensch wacht auf von den Täuschungen des Lebens, vom Traum der Beständigkeit und des Glückes und realisiert die Wahrheit des Leidens und seiner Überwindung.

Die Hauslosen, die Mönche und Nonnen, haben die Bindungen an Familie und Broterwerb durchschnitten, um sich ganz der Praxis zu widmen, die zur Befreiung vom Leiden führt. Der „Heilige“ (arhat) kann durch die Anstrengung seiner religiösen Praxis das Erwachen erlangen. Dahinter steht ein optimistisches Menschenbild: der arhat vermag durch eigene Kraft die Befreiung erlangen; er ist der heilige, sich selbst mit eigener Kraft erlösende Mensch.

Die Rettung des Menschen im Mahayana Buddhismus:

Aufwertung des Laien: auch er kann gerade als Laie die Befreiung vom Leiden erlangen, ohne zuvor Mönch oder Nonne geworden zu sein;

Das Ideal des arhat wird ersetzt durch das Bodhisattva Ideal: das eigene Erwachen wird erst dann erreicht, wenn er sich voll für die religiöse Befreiung von anderen Lebewesen eingesetzt hat. Hier tritt neben die Selbsterlösung die Fremderlösung.

Institut für Geschichtswissenschaften
Sommersemester 2012
Tutoren: Jörn Dassow, Michael Bolz
e-mail: menschenkinder2012@googlemail.com
Sprechstunde: nach Vereinbarung

Seminarplan: „Menschenkinder – Menschenbilder“ (Sommersemester 2012/13)

Block I: Philosophische Antworten auf die Frage „Was ist der Mensch“

- Immanuel Kant: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht (1798)
- Arnold Gehlen: Zur Geschichte der Anthropologie (1957)
- Claude Levi-Strauss: Das Wilde Denken (1962)

Block II: Wissenschaftliche Theorien über den Menschen

- Jochen Martin: Der Wandel des Beständigen. Überlegungen zu einer historischen Anthropologie (1994)
- Hermann Heinrich Gossen: Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln“ (1858)
- Michael Tomasello: „Im tiefsten Sinne sind wir soziale Wesen“ (Interview mit der FAZ, 2011)
- Andreas Vonderach: Herausforderung Soziobiologie (2009)

Block III: Menschenbilder in der Religion

- Augustinus: Bekenntnisse, Kapitel 3-9
- Genesis, Kapitel 3
- Michael von Brück: Wer warst du vor der Geburt deiner Eltern? Zum Menschenbild im Zen-Buddhismus (1993)

Block IV: Menschenbilder in Literatur und Kunst

- Jorge Luis Borges: David Brodies Bericht (1972)
- Marc Evans: Snow Cake (2005)

Organisatorisches

Ort:	Dorotheenstraße 24, Raum 1.402
Termin:	Donnerstag, 12:00 – 14:00 Uhr
Arbeitsleistungen:	Pflichtlektüre und regelmäßige aktive Teilnahme
Studienpunkte:	Für den Besuch des Tutoriums werden 3 SP vergeben. Wer zusätzlich ein Referat hält oder eine zusätzliche Arbeitsleistung erstellt, erhält einen Extra-Punkt.
Moodle:	Es ist ein Moodle-Kurs vorhanden, in dem die Text zu den jeweiligen Sitzungen regelmäßig hochgeladen werden. Der Kurs ist zu finden unter der Nummer 51651. Das Passwort lautet: borges

Das Tutorium steht grundsätzlich allen Studierenden aller Berliner Universitäten offen! Über die Anrechenbarkeit der Studienpunkte für euer Studium informiert ihr euch in dem Prüfungsbüro eures Instituts.

Institut für Geschichtswissenschaften
Wintersemester 2012/13
Tutoren: Jörn Dassow, Michael Bolz
e-mail: menschenkinder2012@googlemail.com
Sprechstunde: nach Vereinbarung

Seminarplan: „Menschenkinder – Menschenbilder“ (Wintersemester 2012/13)

Block I: Die Frage nach dem Wesen und der Natur des Menschen - Eine Auswahl einiger anthropologischer Theorien aus Philosophie und Wissenschaft

- Helmuth Plessner: Mensch und Tier (1946)
- Clifford Geertz: Kulturbegriff und Menschenbild (1965)
- Hans Goller: Emotion und Menschenbild (1995)
- Michel Foucault: Wahnsinn und Gesellschaft (1973)

Block II: Der Mensch und seine Menschen-Bilder im 21. Jahrhundert. Diskussion einiger aktueller Problemfelder

Thema 1: Psychiatrie und menschliche Normalität

- Dieter Mattner: Die Erfindung der Normalität (2001)
- Ders.: ADHS im Kindes- und Jugendalter. Zur Kritik der Biologisierung kindlichen Verhaltens (2004)

Thema 2: Jugend, Alter und Ende menschlichen Lebens

- Thomas Rentsch/Morris Vollmann: Der Sinn des Alterns zwischen Glück und Leiden: Perspektiven der Philosophischen Anthropologie und Ethik (2012)

Rober Spaemann: Sind alle Menschen Personen? Über neue philosophische Rechtfertigungen der Lebensvernichtung (1995)

Thema 3: "Rasse" und "Gender" – Der Umgang mit der Verschiedenheit der Menschen

- Jonathan Marks: „Race. Past, Present and Future (2008)
- Hannelore Bublitz: Wahr-Zeichen des Geschlecht. Das Geschlecht als Ort diskursiver Technologien (2001)

Thema 4: Wahlfrei bzw. Projektarbeit

- Erschließung und Diskussion eines weiteren Problemfeldes oder
- Individuelle Erstellung eines Essay oder einer alternativen Arbeit

Organisatorisches

Ort: Dorotheenstraße 24, Raum 1.402

Termin: Montag, 14:00 – 16:00 Uhr

Arbeitsleistungen: Pflichtlektüre und regelmäßige aktive Teilnahme

Studienpunkte: Für den Besuch des Tutoriums werden 3 SP vergeben. Wer zusätzlich ein Essay oder eine alternative Arbeitsleistung erstellt, erhält einen Extra-Punkt.

Moodle: Es ist ein Moodle-Kurs vorhanden, in dem die Text zu den jeweiligen Sitzungen regelmäßig hochgeladen werden. Der Kurs ist zu finden unter der Nummer **51651**. Das Passwort lautet: **borges**

Das Tutorium steht grundsätzlich allen Studierenden aller Berliner Universitäten offen! Über die Anrechenbarkeit der Studienpunkte für euer Studium informiert ihr euch in dem Prüfungsbüro eures Instituts.